

Schule: B(R)G Ried im Innkreis

Betreuer: Mag. Rott Manfred

Verfasser: Alexander Hörl

Thema 1

Die Älteren von früher haben den Jungen gesagt: Es kommt darauf an, mit dem, was man hat und mit dem, was man ist, zufrieden zu sein. Diese Elementarform von Lebensklugheit ist durch massenmediale Trends hinweggefegt worden. Wir leben in einer Gesellschaft aus Stars, die nur noch nicht entdeckt sind. In jedem Ego tickt die Zeitbombe: It could be you.

*Peter Sloterdijk: Vom Menschen zum Monstrum. Interview mit Michael Hesse, Frankfurter Rundschau, 18. 9. 2014*

Schenkt man dem *Happy Planet Index* der *New Economics Foundation* aus dem Jahre 2006 Glauben, so leben die glücklichsten Menschen der Welt im Lande Vanuatu, einem Inselstaat im Südpazifik. Die meisten von ihnen betätigen sich als Fischer oder Bauern, einige arbeiten auch in Gaststätten. Die durchschnittliche Lebenserwartung der Bewohner beträgt lediglich 63 Jahre. Ein Journalist schreibt darüber „Die Leute hier sind glücklich, weil sie mit wenig zufrieden sind“. Obgleich Vanuatu nicht einmal annähernd den Reichtum westlicher Industrieländer erreicht, scheint es als glücklichstes Land der Erde auf.

Wie an diesem Beispiel betrachtet werden kann, garantiert die hohe Lebenserwartung und das Einkommen der Industrieländer noch kein glückliches, beziehungsweise zufriedenes Leben (Deutschland, zum Beispiel, lag im Jahre 2016 auf Platz 49). Wie Peter Sloterdijk behauptet, sollen angeblich die massenmedialen Trends die Verantwortung dafür tragen, die sich der abgöttischen Verehrung der „Stars“ widmen. Diese verehrten, scheinbar perfekten Menschen stammen oftmals aus der Mittelschicht, insbesondere die Generation der YouTuber und Blogger, doch auch Autoren oder Schauspieler. Die permanente Konfrontation mit dem Leben dieser Menschen, wie sie heute nun einmal stetig stattfindet, avancierte zu einem regelrechten Kult. Man leistet Götzendienst vor dem blinkenden Smartphone oder vor dem Fernseher und zollt den Erfolgreichsten unter den Erfolgreichen seine Bewunderung. In der bunten und doch sterilen Welt der Medien werden die „Stars“ heiliggesprochen. Wer behauptet, die Volksfrömmigkeit sei verschwunden und es gäbe keine Propheten mehr, der möge noch einmal in sich gehen. Viele Menschen verehren ihre „Stars“ regelrecht kultähnlich, die Brandopfer der Antike gleichen nun den abertausenden Likes, die Glaubensbekenntnisse dem Eintritt in die Communities, die ihre Idole wie Halbgötter verehren. Die „Stars“ reagieren darauf mit ihren Liebesbezeugungen. „Und sie sahen alles an, was sie gemacht

hatten; und siehe da, es war sehr gut.“ Natürlich entflammt dieser Kult in jungen Herzen den Wunsch, sich selbst einmal in die Position eines solch vergöttlichten Sinnbildes zu erheben. Denn wie könnte man auch zufrieden sein, wenn man genau weiß, welcher Beliebtheit und welchen Wohlstands sich gewisse Menschen erfreuen können, denen man in den meisten Fällen jedoch nicht einmal besondere Fähigkeiten zusprechen kann? Wenn der Status eines Gottes plötzlich in greifbare Nähe rückt, wer würde nicht gerne Gott sein?

Dieser Entwicklung ist es auch geschuldet, dass die Lebensweisheit der Alten rapide an Relevanz eingebüßt hat. Die massiven sozialen und technologischen Veränderungen des letzten Jahrhunderts schlugen einen Graben zwischen der „althergebrachten Zufriedenheit“ und dem „Zeitalter des Ehrgeizes und der Selbstoptimierung“, in dem uns permanent vor Augen geführt wird, welch fantastisches Leben die Obersten unter den „Stars“ führen. Diesen Sinneswandel erkennt man auch an der gewaltigen Vielzahl an Wettbewerben.

Denn was zählt, ist das „weiter“ und das „besser“. Ständig will man „besser“ sein als andere, denn unbewusst misst man seinen Wohlstand und seine Fähigkeiten nicht an seinem unmittelbaren Umfeld oder am eigenen Empfinden, sondern an den Größen einer jeweiligen Branche. In Wettbewerben werden Kinder und Jugendliche ebenfalls bereits darauf trainiert, „besser“ sein zu wollen. Man denke zum Beispiel an die Leseolympiade oder an den bereits auf Kinder zugeschnittenen Leistungssport. Letztendlich kann auch diese Philosophieolympiade als ein Zeichen des „Bessereins“ gewertet werden, trotz der hehren Idee dahinter. Selbst die Philosophie, die Geisteswissenschaft des Nachdenkens und des Hinterfragens, wird zweckmäßig eingesetzt. Die „Besten“ sollen herausgefischt werden aus der Masse der Menschen, die „Besten“ soll man ehren, die „Besten“ sollen den Sieg davontragen. Selbst die Philosophie wird einer beinahe mathematischen Wertung unterworfen, die genauestens darüber entscheiden soll, wer den Titel „Philosoph“ wahrhaftig verdient, so als wöge man jeden Geist der Teilnehmer wie Osiris das Herz eines jeden Toten in der ägyptischen Mythologie. Die Würdigen dürfen das Jenseits betreten, die unglücklich Gerichteten hingegen werden vom Monster Ammit verschlungen und verschwinden im Schlund des Versagens und der Schande.

Selbst derjenige, der bei einem Wettbewerb einen hervorragenden zweiten Platz belegt, muss nicht zwingend zufrieden sein, denn es gibt immer noch einen ersten Platz, einen „Besten“, der ihn übertroffen hat. In diesem System des steten Wettbewerbs und des ständigen Vor-Augen-Führens der „Besten“ wird regelmäßig die Wertigkeit all jener ad absurdum geführt, die weniger erreicht haben. Und weniger haben nun einmal beinahe alle Menschen eines Systems erreicht, denn es kann auf jedem Gebiet eben nur einen „Besten“ geben. Dies führt zu einem Gefühl des Nichtentsprechens, das in permanenter, zumindest latenter Unzufriedenheit resultiert.

Denn immer und immer wieder wird einem bildhaft vor Augen geführt, was andere erreichen und

welchen Wohlstand sie genießen. Dies gilt selbstverständlich nicht nur für Fähigkeiten, sondern auch für das Geld, oder für den Mammon, um den Dämon bei seinem wahren Namen zu nennen. Die Bewohner Vanuatus, die sich auf die Landwirtschaft konzentrieren und sogar Tauschhandel betreiben, werden sich wohl kaum mit einem vermögenden österreichischen Primar vergleichen. Ein jenem unterstellter Arzt hingegen, ebenfalls nicht unvermögend, wird sich trotz des Mammons nicht reich fühlen, solange sein Vorgesetzter ihn deutlich übertrifft.

Ergo arbeiten diese Menschen mehr, klagen über den Stress und hassen insgeheim ihre Vorbilder für das Rennen, zu dem sie, natürlich „völlig unfreiwillig“, verdammt sind. Nicht umsonst sagte Donald Duck einst über seinen Onkel Dagobert: „Wer reich ist und keine Probleme hat, schafft sich selbst welche.“ Der jähzornige Enterich und die Bewohner Vanuatus haben in diesem speziellen Fall eines gemeinsam: Sie genießen ihr Leben fernab vom Konsum in Zufriedenheit und nehmen dabei den fehlenden Luxus in Kauf. Denn das Besitzen alleine kann einem Menschen nicht zu dauerhaftem Glück gereichen, ebenso wenig wie das verbissene Streben danach, „besser“ zu sein. Beides wird stets unerfüllt bleiben, denn nur einer kann das meiste besitzen und nur einer kann „der Beste“ sein. Solange den Menschen das Dasein der „Stars“, der „Schönen und Reichen“ vor Augen gehalten wird, kann die Zufriedenheit keine Wurzeln schlagen.

Und betrifft dies nicht auch unser Mitleid, die Fähigkeit, mit anderen mitzufühlen und ihnen Hilfe nicht zu verwehren? Doch heutzutage müssen wir stets arbeiten, um uns zu verbessern, um uns zu „optimieren“. Uns bleibt für Mitleid schlichtweg keine Zeit und unter den Helfern, die sich doch ein Herz fassen, wählen wir erneut die „besten“ aus und kommerzialisieren ihre Taten. Wir jagen dem göttlichen Ideal hinterher, ohne es je zu erreichen und vergessen überdies alles andere. Wie eine Laborratte im Labyrinth verlieren wir den Blick auf alles, was sich jenseits der Mauern unseres Geistes abspielt. Ein zufriedenerer Mensch hingegen, der sich außerhalb des Labyrinths bewegt, bemerkt diese Vorgänge viel eher.

Wenn heutzutage ein Mensch auf der Straße hockt, möglicherweise frierend und am Rande des Zusammenbruchs, wer von uns geht zu ihm – aus freien Stücken und ohne dass eine Belohnung winkt? Wer von uns spricht ihn an, hilft ihm auf? Stattdessen hüllen wir uns in einen Schleier der unbeteiligten Gleichgültigkeit und übergeben den Götzen unser demütiges Opfer – unsere Gedanken. Ohne sie lebt es sich leichter, denn wer nicht mehr denken muss, der ist auch frei von aller Schuld. Eine Marionette kann nicht für die Taten des Puppenspielers verantwortlich gemacht werden. Sind Sie auch bereit, dieses Opfer zu bringen?